

die Hütte hineinzwängen, es ist klatschnaß.« Sie wandte sich der triefenden Espérance zu, die ihren Kopf hinter ihr ins Trockene gedrängt hatte. Aber vom Sattel an stand sie im Regen, der jetzt in wahren Sturzbächen herunterkam.

Sie erhielt keine Antwort. Doch war ihr inzwischen der Gedanke gekommen, daß der Mann vor ihr eigentlich nur zu den Holtens gehören konnte. Sie fragte ihn danach und nannte auch ihren Namen.

Ein paar Sekunden blieb es wieder still, dann kam seine Stimme, tief und sehr klar: »Ich bin Clemens von Holten. Mein Bruder fiel 1916. Ich selbst habe eine Gesichtsverletzung und lebe hier oben. Der Anblick dieser Wüstenei ist für niemanden erfreulich, am wenigsten für junge Damen wie Sie, Fräulein Teck.«

Er blieb stehen, ohne sich zu rühren, den Rücken ihr zugewandt. Susanne fühlte, wie ihre Haut, dampfend unter der feuchten Bluse, sich zusammenzog vor Entsetzen. Dann schüttelte ein Schauer ohne ihren Willen ihre Schultern.

Sie fand keine Erwiderung und schwieg eine böse kleine Ewigkeit, wie ihr schien. Draußen tobte jetzt das Unwetter mit voller Stärke, und sie stand an der Tür, starrte auf die hohe Gestalt des Mannes, als sollte von dorthier nicht das Schreckliche, sondern eine Erlösung kommen.

Dann sah sie plötzlich, wie sein Kopf, den der kräftige Nacken sehr gestrafft gehalten hatte, ganz leicht nach vorn sank, erschlafft, als sei mit einem Male die Kraft, die ihn gehalten hatte, erloschen. In dieser kleinen, scheinbar bedeutungslosen Bewegung lag etwas, das so stark zu ihr sprach, als hätte er eine lange, unsagbar bittere Geschichte erzählt.

Sie fühlte, wie eine seltsame Verwirrung von ihr Besitz ergriff, als wollte sie sofort weg von hier, könnte es nicht und wüßte doch wieder nicht, warum es ihr nicht möglich war.

Sie versuchte, sich mit aller Kraft dem Seltsamen in ihr zu entziehen, und sagte, so heiter und leicht sie konnte: »Espérance und ich haben Vertrauen zu Ihnen! Wenn Sie uns jetzt nur helfen wollten, ihre Kruppe ins Trockene zu bringen. Wir wären Ihnen wirklich dankbar dafür.«

Er bewegte den Kopf unruhig, und seine Hände ballten und

streckten sich wieder. Dann wandte er sich um, und sie sah sein Gesicht, das, was einst ein Menschenantlitz gewesen war. Es war viel schrecklicher, als sie es sich vorgestellt hatte. Ihre Augen hatten sich jetzt an das Halbdunkel der Hütte gewöhnt, als wenn sie Stunden vorher in einem Keller zugebracht hätte. Erbarmungslos scharf mußte sie die grausige Landschaft des Gesichtes mit Tälern, Hügeln und den rötlichen Streifen der Narbenzerrungen in allen Einzelheiten wahrnehmen.

Sie wollte aufschreien, aber ihre Kehle schien zu trocken dazu, und so machte sie nur eine sinnlose Bewegung mit der Hand, während die andere nach dem Halt der offenen Tür hinter ihr tastete. Eine fremde Gewalt trieb plötzlich ihre Blicke ineinander, und es vergingen Sekunden oder Minuten einer Todesstille, ehe sie sich wieder voneinander lösen konnten.

Dann erst sah Susanne seinen Mund: Er war nicht zerstört, nur leicht verzerrt, und er schien auch jetzt noch fest und schön. Schmale, lange Narben zogen sich vom rechten Mundwinkel bis zur Mitte des Kinns, das in breitem, kühnem Schwung vorsprang; in dem zerstörten Gesicht wirkte es düster und drohend. Durch das dunkle Haar zogen sich die hellrötlichen Streifen der Stirnnarben. Die Augen waren sehr dunkel, von starken Brauen überwölbt. Sie schienen so schön und lebendig wie der Mund, weil sie so unberührt neben dem Zerstörten, Toten lagen.

Susanne versuchte nur noch auf seinen Mund zu sehen, und endlich begann die furchtbare Starre in ihr sich etwas zu lösen. Holten sprach zuerst. Susanne sah, wie die Narbenstränge sich bewegten, ohne doch das vertraute Mienenspiel eines Menschengesichtes zu haben. »Ich will das Pferd versorgen.«

Und dann kam eine Banalität mit einer Stimme, satt von Spott und Bitterkeit: »Damit Sie sich von dem Schrecken erholen können, mein gnädiges Fräulein!«

Er streifte die Zügel, die noch immer um Susannes Arm lagen, über ihr Handgelenk und drängte Espérance sanft nach draußen. Sie sah ihn mit dem Pferd am Fenster vorübergehen. Sie wußte nicht, wohin er es führte, doch war sie viel zu erfüllt von ihrem Entsetzen, um an Espérance zu denken.

Holten ließ sie lange allein. Die Hütte war jetzt fast dunkel.

Der Sturm peitschte Zweige gegen die Fenster, und das Gewitter tobte mit entfesselter Gewalt. Susanne hatte sich auf eine der Truhen in der Nähe der Tür gesetzt, und inmitten des Infernos suchte sie sich von dem Gefühl des Grauens zu lösen, das das zerstörte Gesicht des Mannes in ihr geweckt hatte.

Wenn sie ehrlich war, hätte sie vorgezogen, jetzt im Gewitterregen heimzureiten, statt hier im Trockenen zu sitzen. Doch blieb ihr nichts übrig, als irgendwie ihre Fassung zurückzugewinnen, um Holten nachher gegenüberzutreten, als hätte es nicht diese Totenstille gegeben, in der er das unverhohlene Entsetzen in ihren Augen las.

Endlich kam Holten zurück. Die Tür ächzte in den Angeln, als er sie öffnete. Er sah kurz zu Susanne hin, machte sich dann in einer Ecke zu schaffen und sagte: »Ich habe Ihr Pferd mit Stroh abgerieben. Ich werde später nachsehen, ob sie sich nicht keilen. Kimm ist lange allein gewesen.«

»Kimm?« fragte sie. »Sie haben ein Pferd hier?« – »Ja«, er lachte auf, »es bleibt bei mir trotz der Visage.«

Er war jetzt an den Tisch getreten. Sie konnte nicht erkennen, was er dort tat, bis es plötzlich hell wurde. Zuerst war es nur ein fahler Schimmer, dann blaffte die Kerzenflamme mit leisem Knall empor und übergieß alles mit einem warmen Schein.

Holten blieb am Tisch stehen, wandte ihr wie vorhin den Rücken zu. »Sie werden ebenso naß sein wie Ihr Pferd. Wenn Sie sich nicht eine Lungenentzündung holen wollen, müssen Sie sich umziehen. Ich kann Ihnen weder ein Ankleidezimmer noch geeignete Sachen bieten, aber irgend etwas wird sich auftreiben lassen, bis Ihre Kleider getrocknet sind.«

Es war, als wenn erst seine Worte ihr zum Bewußtsein gebracht hätten, wie jämmerlich sie fror. Sie war naß bis auf die Haut; denn sie hatte in der Eile des Aufbruchs die braune Jacke, die hinter ihr im Sattel hing, nicht angezogen. Sie sah auch jetzt erst die kleinen Seen, die sich um ihre Stiefel gebildet hatten und langsam aber stetig Zufluß erhielten. »Ja«, sagte sie entschlossen, »ich glaube, Sie haben recht!«

Holten kramte bereits in einem Schrank, der mit einem breiten Bett zusammen eine angebaute Nische ausfüllte. Er kam mit



einigen Kleidungsstücken in der Hand zu ihr. »Sie werden nicht passen, aber sie sind wenigstens trocken.«

Susanne nahm die Sachen, erhob sich und sah sich etwas ratlos um. Holten zog eine dunkle Decke an einer Stange herüber, so daß die Nische jetzt ganz verdeckt war. »Den Komfort eines Vorhangs kann ich Ihnen immerhin bieten. Wahrscheinlich hatte einer meiner Ahnen eine sehr züchtige oder schon ältliche Geliebte, die diesen Vorhang zu ihrer Toilette benötigte, oder aber er hatte das Zipperlein. Es fragt sich, was angenehmer ist!«

Seine Stimme war wieder spöttisch wie vorhin.

Susanne legte in der dunklen Nische die nassen Sachen ab, stand einen Augenblick nackt und erschauernd vor Kälte da, rieb sich mit einem Handtuch trocken und fuhr dann in Hosen, Hemd und Pullover des Herrn von Holten. Dann schlug sie entschlossen den Vorhang zurück.

Sie sah erst jetzt bewußt das Innere der Hütte, die geräumig und fest gebaut war und schöne Deckenbalken besaß. Ein Gewehrschrank und zwei hohe Regale standen da, die Bücher und allerlei männliche Utensilien enthielten. Drei große Truhen waren an den Wänden verteilt, über denen Geweihe und Kerzenhalter hingen. Es gab einen kleinen Herd, mehrere Wandborde, eine schön geschnitzte Eckbank mit einem Tisch davor. Gegenüber den Fenstern war ein kleiner Kamin aus hellen Klinkersteinen, die an einigen Stellen rauchbraun und rußgeschwärzt waren. Mehrere große, dunkle Felle lagen davor. Dort kniete jetzt Holten und legte gerade die Flamme an das geschichtete Holz. Sie züngelte bläulich empor, schien wieder ersterben zu wollen und schoß plötzlich als breite, wabernde Zunge in den Sog des Kamins.

Die Flamme beleuchtete Holtens Gesicht, und Susanne hatte plötzlich das Gefühl, als ob ihr Grauen nicht mehr so groß wäre wie vorhin. Er sah jetzt auf; zwischen zwei Wimperschlägen ruhten ihre Augen ineinander. Er bat sie, jetzt völlig ohne den bitteren Spott, den seine Stimme bisher gehabt hatte, sich an den Kamin zu setzen. Er rückte einen Sessel aus Holz heran, der im Hintergrund gestanden hatte, ein altes, schönes Möbelstück mit einer geraden und recht unbequemen Rückenlehne.



Zum erstenmal seit ihrem Hiersein mußte Susanne lächeln. »Danke«, sagte sie, »ich möchte lieber ganz dicht am Feuer sitzen. Ich mag Kamine sehr gern und mit Bärenfellen davor noch lieber.«

Sie hockte bereits wie ein Türke auf dem Fell. Ihre Hände hielten die schmalen Fesseln umspannt, und die Füße kamen nackt und hell aus den aufgekrempeelten Hosen hervor. Sie hatte die Haare gelöst, die jetzt in nassen, schweren Wellen über ihre Schultern fielen. Er sah rötliche Reflexe in ihrem Haar sprühen, die breiten Halbmonde der schweren Wimpern über den gesenkten Augen, und er sah die nackten kleinen Füße. Alles, was dazwischen lag, schien in den sackartigen Falten seiner Kleidung versunken.

Er brachte ihr dicke wollene Socken, die sie sofort gehorsam überzog. Dann breitete er noch eine Decke über ihre Füße. Sie lächelte jetzt dankbar zu ihm auf. Die Wärme und ein seltsam guter, männlicher Geruch, der in der trockenen Wolle hing und ihr bei jedem Atemzuge von neuem bewußt wurde, schienen etwas Unheimliches sacht, aber bestimmt beiseite zu schieben. Sie überließ sich ganz einer plötzlichen Wohligkeit von Wärme und Geborgensein.

Holten störte sie nicht, und sie sah ihm schweigend zu, wie er in der Ecke, wo der Herd stand, herumhantierte.

Später bat er sie zu Tisch. Sie aßen zum Brot das kalte Fleisch einer wilden Ente und gebackene Eier, in Fett schwimmend, wie sie nur ein Mann zubereitet haben konnte.

Susanne hatte seit dem Frühstück nichts mehr gegessen und spürte erst beim Anblick des gedeckten Tisches, wie hungrig sie war. Holten hatte Tee gekocht und einen tüchtigen Schuß Rum hineingetan; er war wie Feuer und vertrieb die letzten Kälteschauer.

Sie erzählte ihm von ihrem Ritt und wunderte sich, wie gut er zuhören konnte. Dann fiel ihr ein, wie selten wohl ein Mensch bei ihm hier draußen sein mochte. Aber sie fragte nicht danach; das schien zu Dingen zu gehören, die sie beide nicht berührten.

Als er dann aufstand, um nach den Pferden zu sehen, begleitete sie ihn. Es war inzwischen ganz dunkel geworden. Das Gewitter

war vorüber. Es regnete nur noch leicht, doch war es wieder fast winterlich kalt, und der sonnige Vormittag schien jetzt ein phantastischer Traum.

Susanne stapfte in viel zu großen Schuhen hinter Holten her. Die Stallaterne in seiner Hand beleuchtete überall Nässe und rieselnde Bäche.

Der Stall, eine kleine, aber festgebaute Hütte mit einem Heuboden darüber, lag nicht weit weg vom Haus. In dem schwankenden Schein der Laterne standen die beiden Pferde friedlich nebeneinander. Die Krippe von Espérance war fast leer, ihr Fell trocken und glatt.

Susanne wußte sofort, daß die Stute zufrieden war. Als sie zu ihr trat, hob sie den Kopf und begann ihn an dem ihrer Herrin zu reiben. Das gehörte zu den Eigenheiten, die Susanne ihr nie abgewöhnt hatte, obwohl sie dadurch oft genug bereits vor dem Ausreiten eine zerzauste Frisur hatte.

Holten lachte. »Sie scheint wirklich etwas von französischer Raffinesse zu haben, sie sucht sich für ihre Zärtlichkeit die besten Plätze aus.«

Sie sah ihn zum ersten Male lachen, und sie starrte ihn an wie vorhin, aber jetzt von einem gütigeren Zauber berührt. Sie sah zwei Reihen makellos schöner Zähne, und seine Augen strahlten plötzlich eine heitere Kraft aus. Er mußte ihr Erstaunen bemerkt haben, und nun fühlte sie, daß sie heiß und rot wurde.

»Der französische Name ist eine Art Familienname unserer Pferde. Meine Großmutter hatte einen Espoir und meine Mutter ebenfalls, und ich schaltete aus Tradition alle Phantasie aus.«

Sie wollte noch etwas hinzusetzen, doch sie ließ es, denn sie hatte das Gefühl, daß er sie nur ansah und nicht zuhörte, und das verwirrte sie. Erst nach einer Weile kam wieder seine Stimme, und seine Worte sagten ihr, daß er doch zugehört hatte. Er sprach langsam, schwer, als lausche er dem Klang seiner eigenen Stimme nach. »Espérance, das ist die Hoffnung!« Und noch einmal wiederholte er, die Silben dehnend: »Espérance!«

Dann sagte er mit spöttischem Auflachen: »Ein sinniges Wort, tatsächlich! Für Orakelspiele junger Mädchen sicher sehr beliebt.«



»Gewiß! Und Ihr Pferd heißt Kimm?« Der Hengst wandte den Kopf, als er seinen Namen hörte. Susanne sah in goldbraune Augen, zwischen denen eine schmale Blesse stand. Selbst bei dem schwachen Licht konnte sie erkennen, daß es ein prachtvolles Tier war von tiefem, fast schwarzem Braun. Auf dem prallen rechten Schenkel sah sie den Elchschaufelbrand, das Zeichen der Trakehner.

»Kimm«, sagte sie plötzlich, »das ist doch der Horizont in der Seemannssprache?«

»Ja«, er lächelte wieder leicht, »Sie sind doch nicht etwa schon zur See gefahren?«

»Ja, natürlich! Aber warum haben Sie ihn nur gerade Kimm genannt?« Ihre Stimme war so eindringlich, als handle es sich um ein weltbewegendes Problem.

Er sah jetzt deutlich belustigt aus. »Es gibt auf Erden Dinge, die man nie erreichen kann; zu ihnen gehört der Horizont. Und Kimm versprach schon als Fohlen etwas zu werden, was man im allgemeinen nicht so leicht bekommt. Daher der Name!«

Er lehnte jetzt an seinem Pferd und sah sie etwas spöttisch, aber lächelnd an.

Susanne schüttelte den Kopf, als wollte sie damit einer Verzauberung entkommen, die von überallher nach ihr zu greifen schien, aus dem unsichtbar rieselnden Regen draußen, aus dem leise flackernden Licht der Laterne, den tanzenden Schatten an der dunklen Wand, aus den Wärmeschwaden der Pferdeleiber und von diesem grausam zerstörten Gesicht, das beim Lachen so voller Leben war. Sie legte beide Arme auf den Rücken der Stute und ihren Kopf darauf.

»Vor zehn Jahren«, sagte sie, »bin ich losgeritten, um zum Horizont zu kommen, und heute bin ich glücklich angelangt, gerade als ich es schon völlig aufgegeben hatte, jemals ans Ziel zu kommen.«

Ihre großen blaugrünen Augen mit dem dichten Wimpernsaum waren ganz nahe vor ihm, und sie lachten ihn an, oder lachten sie ihn aus? Er runzelte die Stirn, die Narben zerrten sich zu hellen Flächen.

»Nein«, sagte sie, »Sie haben keine Verrückte bei Nacht und



Gewitter ins Haus bekommen. Es gibt da eine drollige kleine Geschichte aus meinem Leben.«

Sie erzählte ihm, wie sie als kleines Mädchen in seinen Wäldern hier nach dem Horizont geritten war. Er ließ den Blick nicht von ihr, doch es war kein Fünkchen Spott mehr darin. Später erst fiel ihr ein, daß sie überhaupt nicht daran gedacht hatte, daß er darüber spötteln könnte. Und außer Alexander und dem alten Waldarbeiter hatte damals jeder sie für verrückt und kindisch gehalten.

Als sie zum Hause zurückwaten, fragte sie Holten nach der Uhrzeit. Es war fast zehn Uhr geworden. »In einer halben Stunde reite ich«, sagte sie.

»Sie können heute nacht auf den aufgeweichten Wegen unmöglich einen so weiten Ritt machen. Außerdem ist es stockdunkel. Sie würden sich samt Ihrer Stute den Hals brechen.« Er sagte es leichthin, als sei Widerstand gar nicht zu erwarten.

»Ich breche mir nicht den Hals auf Wegen, wo ich jede Handbreit Boden kenne, auch wenn sie etwas naß und ungemütlich sind. Soll ich vielleicht hier schlafen und Sie auf der feuchten Schwelle oder umgekehrt? Außerdem würde mein Bruder sich längstigen, Alwine, meine alte Kinderfrau, in Tränen zerfließen und der Gärtner, ein Russe, die geschlagene Nacht vor der Ikone liegen und beten. Sie sehen also, es geht nicht!«

Sie waren wieder in der Hütte. Holten sagte: »Ihr Bruder wird annehmen, daß Sie unter Dach und Fach sind. Er würde mich im Gegenteil für verantwortungslos halten, wenn ich Sie jetzt reiten ließe. Und für mich ist bei den Pferden Platz genug.«

»Ich werde aber auf gar keinen Fall hierbleiben, ich bin wahrhaftig nicht Ihre Gefangene, Baron!«

»Durchaus nicht, aber scheinbar noch immer das kleine Mädchen, das man vor dem Horizont und ähnlichen Wahngebilden schützen muß.«

Sie griff nach ihren Stiefeln am Herd. Er war sofort bei ihr, nahm sie ihr wieder ab und umfaßte ihre beiden Gelenke. »Und wenn ich Sie anbinden sollte: Sie werden hierbleiben!« Er lachte, doch seine Stimme war scharf und ließ keinen Zweifel an seinen Worten zu.

Als er ihre Hände wieder freigab, hatte sie trotz der Härte seiner Stimme das Gefühl, ein warmer Strom sei damit unterbrochen worden, der von seiner Hand zu ihr hinübergeflossen war.

Sie sah jetzt, daß er aus einer Truhe einen Schlafanzug und frisches Leinenzeug nahm und auf das Bett legte. Dann ergriff er eine der dunklen Wolldecken, die dort lagen. Er tat dies alles schnell, beinahe hastig und ging mit großen, festen Schritten zur Tür. Doch plötzlich blieb er mitten aus dem Schritt heraus stehen. Susanne sah, wie seine breiten Schultern leicht nach vorn sanken und wie er den Kopf etwas einzog, als habe ihm jemand einen überraschenden Schlag versetzt.

»Ich weiß nicht, vielleicht haben Sie recht, wenn Sie reiten wollen. Ich werde Sie begleiten. Ich vergaß tatsächlich für ein paar Augenblicke meine zerböllerte Visage. Sie würden sich vielleicht ängstigen, in diesem Raum eine Nacht zu verbringen, immer diese Scheußlichkeit vor Augen. Nein, sagen Sie jetzt nicht, daß es anders ist, ich werde trotzdem davon überzeugt sein. Ich bin hier draußen ein vergeßlicher alter Narr geworden.«

Susanne spürte plötzlich einen physischen Schmerz, einen Krampf, der unter ihrer rechten Brust begann, den Hals wie Sprossen einer Leiter heraufkroch und am rechten Kieferwinkel endete. Es tat ihr so weh, daß sie mit der Hand zum Hals fuhr, doch wußte sie im gleichen Moment, daß der Schmerz keine körperliche Ursache hatte.

Ihre Gedanken überstürzten sich. Wollte sie wirklich nur Alexander und die beiden Alten beruhigen, oder hatte sie unbewußt Angst und Grauen gehabt? Ja, es war Angst gewesen, sie wußte es jetzt.

Aber dieser Schmerz, der sie überfallen hatte, als sie sah, wie er zusammensank, unmerklich fast und doch wie zerbrochen, war stärker als Angst und Grauen.

Sie ging zu ihm hin, berührte leicht seine herabhängende Hand und sagte, so heiter sie konnte: »Ich habe keinen Augenblick an Ihre Verwundung gedacht, daran gewöhnt man sich doch so schnell, schon nach kurzem bemerkt man sie kaum mehr. Ich bin eben nur ein unverbesserlicher Dickkopf, der am liebsten dann Kontra gibt, wenn jemand etwas wirklich Vernünftiges von



ihm will. Jetzt bin ich tatsächlich müde geworden und werde sofort Ihren Schlafanzug dankend ein halbes dutzendmal um mich wickeln.«

Er wandte sich um und sah sie an. Mit heiterer Gelassenheit hielt sie seinem Blick stand. Dann ergriff er plötzlich ihre Hand, schien sie zum Mund führen zu wollen, ließ sie aber auf halbem Wege wieder sinken und sagte: »Gute Nacht! Ich werde die Pferde von Ihnen grüßen.«

Sie nickte lächelnd. An der Tür wandte er sich noch einmal um und zeigte auf den Schlüssel im Schloß. »Drehen Sie ihn um! Und wenn Ihnen jemand etwas tun will, flüstern Sie nur nach mir, ich werde selbst das hören.« Seine Stimme klang jetzt nicht anders wie die eines Jungen, der begeistert bei irgendeiner Sache ist, und noch lange nachdem er gegangen war, glaubte Susanne seine Stimme zu hören, fröhlich und laut, so wie sie bei seinen letzten Worten gewesen war.

Am nächsten Morgen trat sie ihm frisch und ausgeruht entgegen. Aber von der gelösten Heiterkeit, mit der er sie am Abend vorher verlassen hatte, konnte sie nichts mehr entdecken. Er war höflich und kühl, setzte ihr ein kräftiges Frühstück vor und ging dann, um die Pferde zu holen.

Sie trat gerade aus der Hütte, als er von den Ställen zurückkam. Mit großen, geschmeidigen Schritten lief er zwischen den trabenden Pferden. Sie schienen aus der Sonne zu kommen, die in flutender Helle hinter ihnen stand. Espérance in ihrer festen, fahlgoldenen Schönheit wirkte zierlich und graziös neben dem hochgewachsenen Mann und dem Hengst.

Susanne sah erst jetzt im hellen Licht die ganze Vollkommenheit des Hengstes, die edle Form des Kopfes, die Sehnen und Muskeln von Stahl, spielend unter der tiefbraunen Seide des Fells. Dunkel waren Mähne und Schweif, die Nüstern von einem lebendigen, leuchtenden Rot. Nur die schimmernde Blesse zwischen den Augen unterbrach die spiegelnde, satte Farbe des Haares.

Das Schönste jedoch schienen Susanne seine Augen, goldbraun, von einem innigen, starken und stetigen Feuer, wenn er seinen



Herrn ansah, und plötzlich dunkelnd und wie von Blitzen durchzuckt, wenn er, wie jetzt, drunten in der Weite des Waldtals etwas eräugte, was seine ganze Aufmerksamkeit erregte. Er stand einen Augenblick allein, eine tiefschwarze Silhouette in einer Gloriole von Morgensonne, die Ohren aufgestellt, die prachtvollen Beine wie federnde Säulen eingestemmt, die mächtige Brust dem Tal zugewandt, aus dem ein frischer Wind kam, mit Mähne und Schweif spielte und sie hochwirbelte.

Susanne dachte: An ein solches Pferd sollte kein Lederzeug heran! Er müßte eine Herde freier, wilder Pferde vor sich haben, viele tiefbraune Fohlen mit einer kleinen Stirnblesse, eine zähe, kluge Leitstute, zärtliche, schöne Geliebte und hingebende Pferdemütter. Er ist ein Herrscher!

Sie sahen beide zu dem Hengst hin, auch Espérance, die endlich leise aufwieserte. Kimm wandte den Kopf mit einer stolzen, weiten Bewegung; was er im Tal eräugt hatte, schien bedeutungslos geworden zu sein. Mit ein paar Sätzen war er bei seinem Herrn und stieß die Nase sanft in seine Hand. Dann fuhr er blitzschnell hoch, drückte ihm die Schnauze mitten in das zerstörte Gesicht.

Sie lachten beide auf. Susanne dachte wieder: Nein, er gehört doch hierher, nicht auf die freie Wildbahn. Er gehört in einer anderen und tieferen Art zu ihm als zu einer Herde.

»Seine Mutter war Sylvaine«, sagte Holten, »das beste Pferd, das ich je besessen habe. In den letzten Jahren vor dem Kriege holte sie sich bei fast allen namhaften Springkonkurrenzen den Sieg. Er würde ihr vielleicht um nichts nachstehen.«

»Sie wollen ihm das doch nicht entziehen?«

»Wir trennen uns nicht gern und höchstens zum Nachteil für beide. Außerdem würde selbst ein besserer Reiter als ich doch kaum so viel aus ihm herausholen.«

Während sie daran dachte, daß er die Möglichkeit, es selbst wieder zu wagen, wahrscheinlich nicht einmal mit einem Gedanken gestreift hatte, sah sie seinen Händen zu, die braun, groß und nervig waren wie alles an ihm und die jetzt wie in geschmeidigem Spiel über seidenes Pferdehaar und weiches Leder glitten.

»Wohin reiten Sie, Baron?«

»Ich begleite Sie.«

Sie wollte schon erwidern, daß sie, beim Himmel, ihren Weg allein finden könnte, aber sie spürte, daß seine Worte sie froh machten. So sagte sie nichts und ging noch einmal in die Hütte zurück, um ihre Jacke zu holen.

Es war jetzt viel heller und freundlicher dort, als sie es gestern für möglich gehalten hatte. An der Südwestseite waren zwei breite Fenster, und der Blick ging über das pastellfarbene Auf und Ab des Vorlandes zu den fernen Bergen. Von drei Seiten umschloß der Wald die Hütte.

Susanne hatte nicht gemerkt, daß Holten hinter ihr eingetreten war.

»So pietätvoll, Fräulein Teck? Abschied sogar von einer dürftigen Hütte, in der Sie notgedrungen eine sehr unkomfortable Nacht verbringen mußten?«

Er lehnte mit verschränkten Armen an der Wand, den Spott in Augen und Stimme, der ihr nicht neu war. Dann sah sie sein Gesicht, und trotz der Entstellungen hatte sie das Gefühl, daß es wieder gespannt und verkrampft aussah.

»Lieber Himmel«, sagte sie und zuckte leicht die Schultern, »ich gehöre nun einmal zu der geplagten Sorte Mensch, die, wenn sie ein Paar Schuhe verschenken, plötzlich Hände aus den Absätzen herauswachsen sehen, flehentlich ums Zurückholen bettelnd! Tote Dinge bekommen leicht Gesichter für mich, und Betten, in denen ich geschlafen habe, drücke ich stets zum Abschied die Hand beziehungsweise das Holzbein.«

»Das paßt durchaus zu Ihnen, dieses Beleben toter Dinge, in die Sparte Mitgefühl mit allem und allen. Es geht doch nichts über ein freundliches Gemüt!«

Einen Augenblick war sie nichts als wütend. Wahrscheinlich ist dieses Unwetter gestern vom Himmel geschickt worden, damit ich mir hier eine bissige Charakterdarstellung abhole, dachte sie. Immerhin scheint er über mich nachzudenken, und wenn er nicht so einsam wäre, sollte das meiner weiblichen Eitelkeit eigentlich schmeicheln.

Sie setzte den Fuß ziemlich heftig in den Steigbügel. Holten hielt Espérance. Als Susanne die Zügel nahm, berührte ihre



Hand für einen flüchtigen Augenblick die seine, die auf dem Widerrist der Stute lag. Wie gestern, als er ihre Handgelenke umfaßt hielt, spürte sie mitten aus ihrer Verstimmung heraus wieder diesen warmen Strom von ihm zu ihr hinübergleiten. Es verwirrte sie so, daß sie ihm nicht einmal dankte.

Im Schritt ritt sie dann hinter ihm den schmalen Bergpfad hinter. Erde und Bäume glänzten noch vor Nässe, aber der Himmel war wieder klar, und es versprach warm zu werden. Durch die Bäume fiel die Sonne in breiten, dunstigen Schwaden. Manchmal ritten sie mitten hindurch. Die Pferde prusteten dann vor Vergnügen und machten ein Feuerwerk tanzender Sonnenstäubchen aus der ruhig flutenden Helle.

Holten hatte den Sitz und die vollendete Haltung im Sattel, die Susanne von ihm erwartet hatte. Seine Stiefel waren von weichem Leder, und er trug weder Sporen noch Peitsche. Als er sein Pferd zäumte, hatte sie gesehen, daß er anstelle eines Trensengebisses einen einfachen Lederriemen nahm, rund genäht und etwas höher als eine Trense. Sie hatte das bisher noch nie gesehen. Es konnte nur sinnvoll sein, wenn das Spiel der Kräfte von Pferd und Reiter eine völlig ausgeglichene und zweckmäßige Harmonie war. Dann allerdings schien es ihr, müßte der lebendige, weiche Lederriemen eine ungleich feinfühligere Verbindung sein zwischen beiden als das Metall der Trense oder Kandare in seiner kalten Starrheit.

Als sie den Wald verlassen hatten, trabten sie eine kurze Strecke, um sich zu erwärmen, denn der Morgen war sehr frisch. Die weiten Felder, die sich vor ihnen dehnten, schienen in der Sonne zu dampfen. Irgendwo, weit entfernt, sahen sie im Dunst Leute auf den Feldern und einen langsam dahinrüttelnden Bauernwagen. Hasen hoppelten auf vor ihnen und verschwanden eilig in den Ackerfurchen. Ein Bussard zog weite Kreise im Blau. Das Licht blitzte für Augenblicke auf seinem Gefieder; er stieg hinauf in die Kuppel des Himmels und stürzte aus der Sonne hinab. In die Schlammlöcher der Wege stäubte erster gelber Blütenstaub. Ein Birkenwäldchen nahm sie auf, silbergrau und weiß, zart und unendlich lieblich.

Als sie die Höhe des Berges, der sie noch von der Stadt trennte,



überschritten hatten, hielt Holten sein Pferd an. »Ich reite jetzt zurück, Sie haben nun keinen weiten Weg mehr.«

Susanne wollte ihm danken und sagen, daß sie einmal wiederkommen würde. Doch als ob er ihre Gedanken erraten könnte, sagte er:

»Vielleicht wollen Sie die Hütte da draußen wieder einmal aufsuchen, und ich muß gestehen, ich traue Ihnen so viel Eigensinn zu wie Haare auf Ihrem schönen Köpfchen. Aber in diesem Falle glauben Sie bitte meiner Erfahrung. Sie waren so lebenswürdig, Ihren natürlichen Widerwillen gegen unnatürlich Häßliches für die notwendige Zeit zu unterdrücken; aber ich rate Ihnen gut, sich auf diesem Gebiet keinen weiteren Zwang aufzuerlegen, denn seelisch Unverdautes gibt irgendwann eine unangenehme Reaktion.«

Er ließ Kimm einen Halbkreis beschreiben und stand nun wieder dem Walde zugewandt. Susanne war wie überrumpelt von seiner Schroffheit und fand keine schnelle Erwiderung.

Holten klopfte den Hals seines Pferdes und sah sie nicht mehr an. »Falls Sie glauben sollten, Fräulein Teck, daß Kimm und ich Gesellschaft benötigen, und entgegen Ihren sonstigen Gefühlen Ihrem sicher sehr guten Herzen« – er sah noch einmal spöttisch zu ihr hinüber –, »nachgeben wollen, denken Sie bitte daran, daß wir uns am wohlsten allein fühlen. Ich wünsche einen guten Heimritt!« Eine leichte Verbeugung, und Kimm trabte an.

Sie sah ihnen nach, bis Pferd und Reiter die Höhe des Berges erreichten, einen Augenblick als scharfe Silhouette gegen den hellen Himmel standen und dann in einer Talsenke ihren Blicken gänzlich entschwanden.

Nach der Nacht in der Jagdhütte begann für Susanne das Leben wieder in der gleichen Art, wie es vor diesen Stunden gewesen war. Sie war neunzehn Jahre alt, und ihr Tageslauf unterschied sich von dem anderer Mädchen ihres Alters und ihrer Kreise dadurch, daß allem eine gewisse Eigenwilligkeit anhaftete.

Der frühe Tod ihrer Eltern hatte sie sehr selbständig werden lassen. Eine alte Tante, die den Geschwistern jahrelang das Haus

geführt hatte, war dieser Entwicklung nicht im geringsten störend entgegengetreten. Und Alexander hatte seiner Schwester bereits am Todestag der Eltern in seinem Leben ein Podest gebaut, auf dem er sie anbeten und maßlos verwöhnen konnte, eine Anbetung, die er mit Spott, endloser Neckerei und brüderlicher Scheintyrannis alltagsmöglich machte.

Susanne lebte auf diese Weise vollkommen ohne bindende Pflichten, warm und sicher eingesponnen in eine Welt von Verehrung und Liebe, die ihr Bruder, Alwine und Jalusch um sie aufgebaut hatten, umgeben von der gepflegten Atmosphäre eines alten Hauses, dem Alwine unauffällig, aber mit viel Geschick und Erfahrung vorstand. Susanne spürte diese Wärme und klare Schönheit mit dem Behagen, das ein Tier für sein Nest empfindet. Sie war weder dankbar dafür noch launenhaft.

Bereits als Kind galt sie für sehr intelligent, fast unnötig intelligent für ein Mädchen ihrer Zeit. Da sie aber keinen schweifenden oder zielbewußten Ehrgeiz besaß, wurde sie nicht beunruhigt dadurch, sondern genoß es ohne Einschränkungen, das Leben, die Menschen, seichte und tiefere Probleme mit raschem, klugem und sicherem Blick erfassen und angehen zu können. Die Würze ihrer kühlen und unbestechlichen Intelligenz war ihr Spott, der nie bissig oder verletzend war, sondern von einer zärtlichen Wärme, die beleben und beglücken konnte. Er machte einen Teil ihres Charmes aus, dem sich niemand entzog.

Susanne lebte in Ruhe ihren Passionen, der Musik und dem Tanz in der strengen, fordernden Form, wie sie ihn seit früher Jugend bei einer Meisterin des klassischen Balletts übte. Sie malte und skizzierte gut und las viel, bis zu philosophischen und astronomischen Werken hinauf. Doch arbeitete sie auch wie ein Gärtnerbursch mit Jalusch und als Vertreter aller möglichen handwerklichen Berufe im Haus. Sie entwarf ihre Kleider selbst und trug sie mit dem angeborenen Geschick und dem vollkommen sicheren Geschmack, der nicht zuletzt ein Erbteil der französischen Großmutter sein mochte, die zu ihrer Zeit eine der bezauberndsten und elegantesten Frauen der Pariser Gesellschaft gewesen war und eigenwillig genug, den deutschen Rechtsanwalt, den sie auf einer seiner Reisen durch Frankreich kennen-



lernte, zu heiraten und mit ihm in der kleinen schlesischen Stadt, in die sie sich sehr bald mit Elan verliebte, eine Ehe zu führen, die gesegnet war mit temperamentvollen Zwischenfällen, aber letzten Endes doch, entgegen allen Prophezeiungen, mit einem unwahrscheinlich heiterblauen Himmel.

Wie Alexander, liebte auch Susanne Geselligkeit. Sie glich dann stets einer Sonne, um die Planeten kreisen, entflammt und beharrlich, wenn sie männlichen Geschlechtes waren, gleichgültig welchen Alters, und häufig von vager Unzufriedenheit umwölkt, wenn sie dem weiblichen angehörten.

Aber Susanne war nie der Meinung gewesen, daß sie Frauen zu ihrem Glück besonders nötig hätte. Die männliche Welt erschien ihr sympathischer, klarer und ehrlicher, nur war sie etwas enttäuscht, daß scheinbar alle Männer ohne Ausnahme neben diesen lobenswerten Eigenschaften keine weiteren besaßen, für die es sich dann erst gelohnt hätte, schweifende Sehnsüchte und Unbequemlichkeiten zu ertragen und dabei ein Neuland zu betreten, von dem sie immerhin ahnte, daß es auch recht morschen Boden haben konnte.

Selten nur machte sie sich Gedanken über ihre Zukunft. Sie empfand auch nie den Wunsch, irgendeine geregelte Tätigkeit aufzunehmen, um sich selbst und anderen dadurch von Nutzen zu sein. Sie spürte manchmal ganz ruhig und leidenschaftslos einer inneren Stimme nach, die sie zu solchen Entschlüssen hätte hinken können; aber da sie nichts Derartiges vernahm, schloß sie solche Überlegungen stets mit der Entscheidung ab, alles zu lassen, wie es war.

Mitunter fragte sie sich kühl, interessiert, aber ebenfalls ohne Ergebnis, ob die Menschen, die für einen oder mehrere andere zu leben schienen, tatsächlich einem inneren Gesetz folgten oder nur davon sprachen und im Grunde genommen die Herdentaktik der menschlichen Gesellschaftsordnung verwünschten. Wenn sie von Liebe sprach, dachte sie an das Land, in dem sie geboren war, und an jegliches Getier. Doch das alles schien ihr wiederum so innig zu ihrem ureigenen Wesen zu gehören, daß sie vor sich selber eigentlich nie das Wort Liebe dafür gebrauchte.



In den ersten Tagen nach ihrer Rückkehr von der Jagdhütte hatte Susanne mit aller Rücksichtslosigkeit, die sie aufbringen konnte, jede Erinnerung daran beiseite gedrängt. Manchmal allerdings wollte es ihr scheinen, als hätte Holten mit seinen Worten von seelisch Unverdaulichem recht behalten, wenn auch in anderem Sinne, als er es gemeint hatte. Denn als schon über eine Woche vergangen war und sie bereits glaubte, das seltsame Erlebnis hätte wirklich alle Macht über sie verloren, spürte sie, daß die Erinnerung verstärkt zurückkehrte.

Als sie damals nach Hause gekommen war, hatte sie vor allem immer und immer wieder das zerstörte Gesicht vor sich gesehen, und der Widerwille war viel heftiger gewesen als in seiner Gegenwart, wo das Warme und Starke, das mitunter von ihm ausgegangen war, das Entsetzen besänftigt und manchmal ganz verdrängt hatte.

Doch verlor sich der Widerwille; sie wußte nicht, wie und wann. Aber es trat einfach schemenhaft in den Hintergrund wie eine Reaktion, die kommen mußte und nie mehr das Einmalige ihrer Stärke erreichen würde. Und jetzt konnte sie nicht aufhören, über das seltsam Zwiespältige seines Wesens zu grübeln, über jedes Wort, das er gesagt hatte. Sie dachte an seinen immer lauernden Sarkasmus, dann wieder an sein warmes, lebendiges Lachen, an die Jungenhaftigkeit, mit der er ihre heiteren Worte vor dem Schlafengehen quittiert hatte und an die am Morgen so gar nichts mehr erinnerte.

Das Gefühl der Geborgenheit war ihr wieder sehr nahe, das sie gehabt hatte, als sie am Kamin saß und später bei ihm am Tisch, als im Stall ihre Finger über das warme, sorgfältig trockengeriebene Fell von Espérance glitten und in der Nacht, als sie zwischen dem sauberen Leinenzeug und den harten Decken seines Bettes lag. Dann spürte sie wieder seine Kälte, die wahrhaftig nicht sehr weit von Unhöflichkeit entfernt gewesen war.

Sie ahnte aber auch wieder den guten, beruhigenden Geruch aus der trockenen Wolle seines Pullovers, sah seine Hände, wie sie die Pferde zäumten und sattelten, seine hünenhafte Gestalt mit dem leichten, geschmeidigen Gang.

Was mochte er dort oben eigentlich tun? Ob er nie in die Stadt oder in eins der Dörfer ging und sich um sein Gut niemals selbst kümmerte? Sie hatte viele Bücher in der Hütte gesehen, aber eines Tages waren auch sie gelesen, und wer sorgte für neue? Wer brachte ihm Lebensmittel?

Doch quälender und verwirrender als diese Fragen waren die Erinnerungen an den physischen Schmerz, den sie empfunden hatte, als sie seine Qual einen Augenblick unverhüllt sah, und an das Unerklärliche der warmen Flut, die sie jedesmal überströmt hatte, wenn er sie berührte. Sie fragte sich auch, ob er wohl ähnliches empfunden haben mochte, aber sie konnte es sich nicht vorstellen. Sie fing ihre Träumereien ein, die sich ins Unendliche dehnen wollten.

Eines Abends, fast schon im Einschlafen, fiel ihr ein, daß es vielleicht die Pferde waren, die zeitweise etwas wie Vertrautheit zwischen ihnen geschaffen hatten. Denn wenn sie auch sonst nicht viel von ihm wußte, aber daß er zu denen gehörte, die selbst den Pferdeapfel in ihre Liebe einschlossen, das glaubte sie sicher zu wissen.

Susanne hatte ihrem Bruder erzählt, daß sie in einem Bauernhaus Schutz vor dem Unwetter gefunden hatte. Sie war mit ihrem Erlebnis so wenig im Einklang, daß sie nicht wünschte, davon zu sprechen. Sie wußte, daß er einen guten Teil der Nacht voller Sorge um sie durchwacht hatte, in seinem Arbeitszimmer auf und ab gehend. Die düstere Untermalung seiner quälenden Gedanken war das Jammern von Alwine gewesen, die ebenfalls bis zum Morgengrauen schlaflos bei ihm gesessen hatte, aufrecht und auf jedes Geräusch spannend wie eine Fähe, deren Junge zum erstenmal den Bau verlassen haben.

Doch als Susanne dann heil und unbeschadet zurückgekehrt war, hatte er nur gesagt: »Auf jeden Fall sorgst du dafür, Susann, daß das Leben mit dir nicht eintönig wird. Ich habe selten so sonderbare Dinge gehört, wie draußen im allerersten Vorfrühling so fest einzuschlafen, daß man erst erwacht, wenn einem der Sturm einen entwurzelten Baum an den Kopf wirft.«



Susanne zögerte lange Zeit, ehe sie Alexander nach den Holtens fragte. Sie machte es auch dann noch denkbar ungeschickt.

Es war ein Tag, an dem man das Sprießen aus der Erde zu spüren glaubte, und mit lindem Gesäusel strich der Wind unablässig um die Mauern des Hauses. In Alexanders Arbeitszimmer war es kühl und dämmerig durch die hohen Bäume vor den Fenstern.

Vor seinem Bücherschrank stehend, durchblätterte Susanne in Windeseile mehrere Bücher und behauptete endlich, gerade auf den Namen Holten gestoßen zu sein. Alexanders interessierte Frage, wo und in welchem Zusammenhang, machte ihr Ungeschick erst deutlich. Sie erklärte, die Buchseite nicht mehr finden zu können, und ließ überdies ein Buch zu Boden gleiten, um ihn abzulenken.

Sie war ärgerlich, fast zornig über sich selbst, weil sie spürte, daß ihr Herz klopfte und erst langsamer ruhig wurde, als sie Alexanders Stimme hörte: »Der Name Holten fiel übrigens kürzlich bei meinem Zusammensein mit Heinz Helsius in Berlin. Sagte ich dir eigentlich schon, daß Helsius sich ganz der Chirurgie verschreiben will?«

Susanne bejahte es, und Alexander fuhr fort: »Er erzählte mir von Clemens von Holten, dem ältesten der beiden Brüder, der 1918 verwundet und verschüttet wurde und sehr schwer entstellende Gesichtsverletzungen erlitt. Man hat selbstverständlich durch den Krieg mit seiner Unzahl von Verwundungen große Erfahrungen über plastische Operationen sammeln können, aber es gibt Fälle, wie mir Helsius erzählte – und zu ihnen soll Holten gehören –, denen man auch heute noch bis zu einem gewissen Grade machtlos gegenübersteht. Man hat natürlich auch bei ihm Eingriffe vorgenommen, aber ohne viel Erfolg. In zehn bis zwanzig Jahren dürfte man nach dem Urteil der Fachleute auch auf diesem Gebiet große Fortschritte gemacht haben. Zehn Jahre, zwanzig Jahre – eine lange Zeit für einen Mann, der in meinem Alter sein muß, sicher bereits Mitte Dreißig. Der seelische Schock, den ja eine Verschüttung fast stets auslöst, soll zudem die Depression bei Holten besonders stark gemacht haben.«

Susanne stand noch immer, ohne sich zu regen, vor den Bücher-

reihen. Sie glaubte plötzlich, die Jahre, die Alexander da heraufbeschwor, als Glieder einer Kette zu sehen, einer Kette, die sich ins Endlose verlor.

Die Galeerensklaven band man einst mit solchen Ketten, dachte sie. Und die Fesselung des Körpers bezwang auch ihren Geist, machte sie endlich zu willenslosen Sklaven mechanischer Bewegungen.

Susanne spürte in diesem Augenblick ihren Körper zum erstenmal als ein fremdes Gebilde, getrennt von ihrem Denken und Fühlen, diesen Körper, den sie liebte, dessen Schönheit sie immer von neuem beglückte, dessen Blühen sie mit tiefer Freude genoß. Wie leicht konnte auch er eines Tages gefesselt werden durch Krankheit, Schmerzen, Schwäche! Er würde sie dann nie mehr tragen, wohin sie sich sehnte; als unerträglich schwere Last würde er sie festhalten, erdrücken, binden. Klar und nahe sah sie jetzt das zerstörte Gesicht Holtens vor sich, und wieder dachte sie: Eine unerträglich schwere Last!

Sie schloß die Augen. Nie bis zu diesem Augenblick war ihr bewußt geworden, daß der Körper, daß alles Leibliche Last und Schwere bedeuten können, verzweifelt und ohnmächtig Gehäßtes. Der Flügelschlag letzter Erkenntnis streifte sie, und sie glaubte hinabzugleiten in einen noch unbekanntem Abgrund bis zu den verborgensten Quellen menschlicher Tragik. Der Fluch des Paradieses, dachte sie, vielleicht war er nicht anders als die Verkettung von Körper und Geist, die nur der Tod lösen kann?

Die Flächen ihrer Hände brannten und schmerzten. Sie ließ sie über die ledernen Rücken der Bücher gleiten, die sich glatt und kühl ihren Fingern anschmiegen. »Was weißt du noch von diesem Clemens von Holten? Kennst du ihn persönlich?«

»Sein Vater, der alte Baron, der schon vor dem Kriege starb, war ein Klient unseres Vaters. Mit Clemens von Holten selbst war ich einige Male zusammen. Er stand als Rittmeister beim Leibkürassierregiment ›Großer Kurfürst‹ in Breslau. Damals fiel sein Name nicht selten im Zusammenhang mit Duellen, Frauengeschichten und den sonstigen notwendigen Kavaliersdelikten. Aber darüber hinaus galt er zu dieser Zeit bereits als ausgezeichnete Kopf, wurde schon jung im Generalstab verwendet, hatte



sicher eine glänzende Karriere vor sich. Du weißt ja, ich war nie ein aufrichtiger Verteidiger des monokelklemmenden Überpreußen, aber hin und wieder begegnete ich doch Vertretern dieses Metiers – zu ihnen gehörte Holten –, die mich dann wieder höflicher über alles Martialische denken ließen.

Als ich Holten zum letzten Male sah – es war bei einem Essen, das die Kürassiere gaben und zu dem auch Vertreter unseres Korps geladen waren –, verbissen wir uns in ein angeregtes Gespräch. Wir gelangten über allerlei interessante Zwischenstationen bis zur Kosmologie hinauf. Holten erwies sich da teilweise haushoch überlegen, die verschiedenartigsten Gebiete souverän beherrschend. Ich muß dir gestehen, ich war erstaunt. Ein derartiges Gespräch fiel einfach aus dem Rahmen solcher Zusammenkünfte, und es wirkte doppelt faszinierend aus dem Munde eines Mannes, der wie ein junger Kriegsgott aussah; denn Holten war eine glänzende Erscheinung. Und leider – so sprach der alte Pazifist in mir – schien er auch zu denken und zu fühlen wie ein Kriegsgott! Aber er war eben nicht als ›kommisßbeschränkt‹ abzutun, zu meinem Bedauern, wie gesagt.

Es war außerdem etwas in seiner Art, die Dinge zu sehen, was weitab lag von billigem Hurrapatriotismus, was zudem unweigerlich mitriß und gleichzeitig rührte. Ein seltsamer Ausdruck für einen Mann, der schätzungsweise 1,90 Meter maß und in gedrängter und gestraffter Leibesfülle geradezu prangte. Ich weiß es, Susann, ein seltsamer Ausdruck! Aber es gibt eine gewisse Rührung, die eng verknüpft ist mit Hochachtung und beim Rationalisten außerdem mit dem meistens uneingestandenem Bedauern, die Gläubigkeit des anderen nicht zu besitzen. Übrigens sind das Empfindungen, die bei Männern nicht selten den Beginn einer Freundschaft bedeuten, denn Männerfreundschaften brauchen nun einmal eine gewisse Toleranz und ganz besonders Toleranz den gegenseitigen Idealen gegenüber.«

Er schwieg einen Augenblick, doch Susanne fragte sofort: »Und was ist aus diesem Mann geworden?«

»Ich erinnere mich, daß ich mich an jenem Abend ebenfalls fragte, was aus diesem Rittmeister von Holten einmal werden würde. Aber erst jetzt hörte ich wieder durch Helsius Näheres

von ihm. Und dieses Schicksal habe ich natürlich nicht voraus-  
ahnen können.

Einem unbestimmten Gerücht nach lebt Holten heute ganz zu-  
rückgezogen und ohne eine wirkliche Tätigkeit in einer seiner  
Jagdhütten; er soll selbst im Winter dort draußen bleiben. Der  
jüngere Bruder ist gefallen, den Gutsbetrieb leitet ein Verwalter.  
Der Besitz soll durchaus nicht mehr so glänzend dastehen wie zu  
Lebzeiten des alten Barons. Verdammt scheußliche Geschichte,  
wie ein Sturz aus Wolkenhöhe! Ob er den Absprung noch ein-  
mal finden wird, um das Gut wieder hochzubringen? Fraglich  
und irgendwie beinahe verständlich, wenn es ihm nicht ge-  
länge.«

»Und du weißt nicht, wo er jetzt lebt?«

»Er hat an verschiedenen Orten Waldbesitz. Mußt du das übrige  
so genau wissen, mein Herz?«

»Ich könnte ihm einmal begegnen. Ich streife doch so oft dort  
draußen herum und kenne die entlegensten Winkel.«

»Nicht gerade zu meiner Begeisterung, das weißt du. Vielleicht  
begegnest du Holten wirklich einmal; aber was sollte dann  
schon geschehen? Es ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich. Ich  
nehme an, daß er wie ein Tier auf der Hut sein wird vor jeder  
Begegnung mit Menschen.«

»Aber vielleicht brauchte gerade er einen Menschen, irgendeinen  
Menschen, Alexander!«

Sie wandte ihm jetzt ihr Gesicht zu. Sie war blaß, und ihre  
Augen schimmerten voller Leben.

»Eine Samariterin, Susann!«

»Du bist bissig, Alexander!«

Er sah sie erstaunt an. »Du verstehst mich falsch. Ich meine  
damit eine Frau, die reif geworden ist durch eigene Enttäu-  
schungen, nicht mehr den Himmel auf Erden geben kann, ihn  
aber auch nicht mehr verlangt. Ich kann mir nicht gut vorstellen,  
daß Holten als der Mann, der er heute wohl sein mag, noch  
Wünsche voller Romantik haben dürfte.«

Sie preßte ihre heißen Hände sehr fest zusammen. »Oh, wenn  
ihr Männer doch nicht immer glauben würdet, alles, aber auch  
alles lenken zu können!«